

Universitätsbibliothek Wuppertal

Lukians von Samosata sämtliche Werke

Märchenband

Lucianus

Leipzig, 1913

Vorrede

Nutzungsrichtlinien Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-2928](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-2928)

Vorrede

zum zweiten Bande.

Weit über zwei Jahre sind seit dem Erscheinen des ersten Bandes meiner Lukianübersetzung verflossen. Die Schuld an dieser Verzögerung trifft sicherlich nicht mich; vielmehr ist diese lange Pause in dem Fortschreiten des Werkes dadurch veranlaßt, daß ich genötigt gewesen bin, mein Buch in einen andern Verlag übergehen zu lassen. Herrn Th. Weicher, meinem neuen Verleger, spreche ich hiermit öffentlich meinen Dank aus, daß er meinem Buche ein treuer Förderer sein will.

Der vorliegende zweite Band umfaßt acht Nummern; er bringt zunächst und zum größten Teile (Nr. 1—5) Märchen und Märchenähnliches. Ich habe ihm daher die Bezeichnung Märchenband gegeben. Es folgt dann die von einigen Rezensenten im ersten Bande vermißte „Seelenauktion“. Den Beschluß macht die Abhandlung über die „Bezahlten Gesellschafter“ und die dazu gehörige „Apologie“.

Was die Beurteilungen des ersten Bandes angeht, so freut es mich, mitteilen zu können, daß man sich fast durchweg anerkennend geäußert, und mich zur baldigen Fortsetzung meines Werkes ermuntert hat. An einzelnen Ausstellungen hat es freilich auch nicht gefehlt; aber darauf war ich ja gefaßt.

So ist z. B. gerügt worden (wie oben bemerkt), daß ich die *βίαν πρᾶσις*, ohne die der Fischer nicht verständlich sei, nicht schon im ersten Bande gebracht habe. Diesem Vorwurfe gegenüber bemerke ich, daß natürlich ein ganz bestimmter Grund vorgelegen hat, um mich von meiner Gepflogenheit, der Anordnung

des griechischen Textes zuwider Zusammengehöriges auch zusammenzustellen, in diesem Falle absehen zu lassen. In dieser Abhandlung sind nämlich einzelne Stellen im Dialekt geschrieben, und nach meiner Ueberzeugung müssen deshalb diese Stellen bei der deutschen Uebertragung ebenfalls in (irgend einem) Dialekt wiedergegeben werden. Ich wollte daher erst abwarten, wie überhaupt meine Verdeutschung von der Kritik aufgenommen würde, ehe ich die Herren Rezensenten durch eine solche Kühnheit entsetzte. Und ich habe wohl daran getan, ihnen nicht allzuviel auf einmal zuzumuten; haben sie doch schon „einen Schrecken bekommen“, als sie die Interjektion Ἡράκλεις an einzelnen Stellen mit „Donnerwetter“ übersetzt fanden, als sie die Partikel hält für γε, γοῦν, δὲ lasen u. dgl.

Freilich ist es für den Uebersetzer bequem, sich über die Unbequemlichkeit der Uebertragung der zahlreichen griechischen Partikeln hinwegzusetzen und sie als nicht geschrieben anzusehen; aber grade diese kleinen Gefühlswörtchen machen einen, und nicht einen geringen Reiz der griechischen Sprache aus; und grade die richtige Wiedergabe dieser Satzteilchen ist vielleicht das Schwierigste, was man beim Uebersetzen zu bewältigen hat.

Es ist zweifellos, daß der Norddeutsche mit dem Wörtchen halt nicht sehr vertraut ist, daß er seine Feinheit nicht zu schätzen weiß; das ist doch aber kein Grund, dies Wörtchen, das wenigstens der Hälfte der Deutschen vertraut und geläufig ist, mit der Marke Provinzialismus abzutun und sich so selbst der Möglichkeit zu berauben, ein griechisches Wort mit dem entsprechenden deutschen Ausdruck wiederzugeben. Nicht zu meiner Rechtfertigung — denn ich glaube, daß ich in dieser Beziehung mich nicht zu rechtfertigen brauche —, aber doch zur Widerlegung meiner Gegner führe ich an, daß das Lexikon von Benseler zur Uebersetzung von ἄρα u. a. auch das getadelte halt angibt.

Man hat ferner, sogar in freundlicher Absicht, meine Uebersetzung als eine „Modernisierung“ des griechischen Textes bezeichnet. Gegen dieses Wort muß

ich mich mit allem Nachdruck wehren. Man kann darunter doch nichts anderes verstehen, als eine Abänderung des Originals, als eine Anpassung an unsre veränderten Verhältnisse.

Dergleichen zu tun ist mir aber nicht im Traume eingefallen, das würde ganz und gar gegen meine Ansichten vom Uebersetzen streiten. Wenn ich *Ἡράκλειος* unter Umständen mit Donnerwetter wiedergegeben habe, so ist das kein Modernisieren. Der Grieche hat bei diesem Ausrufe schwerlich an den Gott gedacht, den er in diesem Augenblick nannte, so wenig, wie der Deutsche bei seinem Donnerwetter bewußt an den krachenden Donner denkt; der Ausdruck ist zu einer bloßen Formel geworden.

Was endlich die drastischen Ausdrücke in meiner Uebersetzung angeht, so will ich nur bemerken, daß meine Vorgänger sich durchaus nicht bedacht haben, ebenfalls dergleichen anzuwenden; nur bringen sie sie meist am unrichtigen Orte.

Damit will ich diese Auseinandersetzungen schließen; auf weitere Fragen, die das Uebersetzen betreffen, kann ich hier leider nicht eingehen. Ich hoffe, wie ich schon in der Vorrede zum ersten Bande, pag. XI angekündigt habe, in einer besonderen Schrift mich über die Kunst des Uebersetzens ausführlich zu verbreiten, sobald ich zu einer solchen bedeutenden Abhandlung die nötige Zeit finde.

Dem vorliegenden zweiten Bande soll in Kürze der dritte nachfolgen, der den Untertitel Dialogband führen soll. Er wird die (26) Göttergespräche, die (15) Meergöttergespräche, die (30) Totengespräche und — mit Ausnahme des fünften Hetärogenesprächs, das alle Uebersetzer wohl mit Recht auslassen — die (15) Hetärogenespräche enthalten. Dem ersten Göttergespräch stelle ich den Prometheus voran, der durchaus zu den Göttergesprächen gehört.

Sobald sich der Absatz des Werkes so erfreulich gestaltet, daß die Mühe, die der Uebersetzer auf seine Arbeit verwandt hat, nicht gänzlich unbelohnt bleibt, so wird demnächst die vollständige Uebertragung des griechischen Schriftstellers vorliegen.

auch Parly

Ich glaube, mich der Hoffnung hingeben zu dürfen,
daß der zweite Band den Lesern des ersten neue Freunde
zugesellen wird. Quod di bene vortant!

Ostern 1913.

Dr. Weber.

